

ab 4.7.54

1.

## Mut

Es ist ja mit dem Mut eine eigene Sache. Vor allem muß man unterscheiden zwischen physischem und moralischem Mut. Zum Verständnis hierfür will ich eine kleine Anekdote erzählen: Ein Artillerieoberst und sein Adjutant gehen auf eine Anhöhe, um die Wirkung ihrer Geschütze zu beobachten. In dem Moment, wo sie oben liegen, werden sie heftig mit Schrapnells beschossen. Der Oberst wird blaß und zeigt deutlich alle Symptome der Angst. Der junge, rotbackige Adjutant raucht lächelnd seine Zigarette weiter, er fragt schliesslich suffisant: "Haben Herr Oberst Angst?" Darauf dieser: "Ja, scheußliche. Aber wenn Sie meine Angst hätten, Sie liefen weg." - Der Oberst hatte moralischen Mut, der Adjutant physischen. Der physische Mut kann seine Wurzel häufig in menschlich gar nicht schätzenswerten Eigenschaften haben. Phantasielosigkeit, Stumpfsinn, mangelnde Erkenntnis der Gefahr. Die Herren der Verbrecherwelt zum Beispiel haben diesen Mut meistens. Je kultivierter und verzweigter das Seelenleben einer Persönlichkeit ist, desto stärker wirken die Schrecknisse des Krieges auf sein Gemüt, desto mehr müssen moralische Qualitäten die natürlichen Gefühle der Angst unterdrücken. Da heisst es eben, sich nichts merken lassen, und unter allen Umständen seine Pflicht tun. Ich habe meinen Berliner Müllkutscher Retzlow und manchen westfälischen Rekruten um die Nervenlosigkeit beneidet. Mein eigener, rein physischer Mut war starken Schwankungen unterworfen. Ich reagierte sehr verschieden. Speziell litt ich oft in der Phantasie vor Beginn des Sturmes oder beim Beziehen einer sehr gefährdeten Stellung. War ich in der Gefahr selber, gings immer leidlich, so daß ich nicht nur die Ruhe behielt, sondern auch noch andere mit beruhigen konnte. Es ist mir mehrfach von jüngeren Freiwilligen gesagt worden: "Wenn ich bei Ihnen bin, habe ich keine Angst." Dabei habe ich selber in meinem Innern recht oft Angst gehabt, aber für mich kam ja auch noch eines erschwerend hinzu. Mit vierzig Jahren, endlich nach schweren Kämpfen auf einer gewissen Höhe der Karriere angekommen, aus einem Kreis voller Liebe, von heranwachsenden Kindern, Geschwistern und Freunden herausgerissen, hängt man doch enger im Leben, als ein zwanzigjähriger Rekrut. Man kennt den Wert des Lebens tiefer und inniger. Auch sind die Nerven natürlich verbrauchter, zumal in meinem Berufe und nach einem Arbeitsjahre wie dem letzten, wo ich neben meiner Berliner Tätigkeit noch fünfundsechzig Tage ausserhalb Berlins gespielt und zwei Filme, darunter den sehr schwierigen "Golem" gedichtet, inszeniert und dargestellt hatte. Da bleibt es eigentlich zu verwundern, daß meine Nerven noch so gut aushielten und mich selbst die furcht-

2.

baren psychischen Wirkungen des schweren Artilleriefeuers nicht nachhaltig geschädigt haben.

## Die Apotheke von Dixmuiden

Hier konnte ich so recht ein Bild der langsam fortschreitenden Zerstörung eines ganzen Hausstandes, wie sie durch die Naturgesetze des Krieges, ohne besonderen Vandalismus sich abspielt, gründlich beobachten. Die ganze Existenz dieses Apothekenbesitzers konnte ich mir aus seinen Relikten rekonstruieren. Steinbek sammelte alte Dokumente, Natürlich ohne wissenschaftliches Verständnis oder Prinzip, sondern aus kaufmännischen Antiquariatssinn. So wurden die zurückgelassenen Papiere der vielleicht schon von den Einwohnern selbst in der Panik der Flucht herausgerissenen Schiebläden durchstöbert. Da ergab sich, dass der Besitzer dieser Apotheke Stadtverordneter und Ratsherr gewesen war, ausserdem Vorsteher der Sebastiansgilde, dieser alten, aus dem Mittelalter erhaltenen Bogenschützengemeinde. Einen wertvollen Bogen und Pfeile fanden wir auch auf dem Boden des Hauses. Ein Teil des feinen Tafelgeschirrs trug, eigens für den Besitzer angefertigt, ein zierliches Muster von Pfeilen und Bogen als Schmuck. Er war ferner Aufsichtsrat bei der Aktiengesellschaft einer Vizinalbahn und in noch anderen Ehrenämtern tätig.

Zum Markt hin lag der ~~schon erwähnte~~ Salon, nach hinten hinaus ein geräumiges Zimmer mit Marmorkamin, Spiegel und Standuhr unter Glassturz. An der Wand hingen ein Ölbild und vergrösserte Photographien von Familienmitgliedern, ruhige Bürger, etwas stumpfsinnige Geistliche, dicke, goldkettengeschmückte Damen. Von diesem Hinterzimmer trat man in den Wintergarten, der in keinem besseren belgischen Bürgerhause fehlt. Ein geräumiger Glaskasten mit weitverzweigtem Weinstock, davor ein hübscher Blumengarten mit Ziersträuchern und Krüppelobst. Mitten in diesem Idyll lag ein nicht explodierter Zweiunddreißiger, blaugestrichen und drohend, um den jeder einen behutsamen Umweg machte. Die Apotheke selbst war noch echtes Empire mit Ladentisch aus Mahagoni und ebensolchen Schränken und schönen, zum Teil alten Büchsen, Gläsern und Flaschen. Das ganze war ein behäbig kulturvolles Bürgerheim, durch Generationen erworben und treu bewahrt.

Was wurde daraus! Die erste Zerstörung machte die Artillerie. Eine leichte Granate schlug im Garten ein, zertrümmerte einen Teil des Gewächshauses und die Spiegelscheiben des hinteren Salons. Granatsplitter vom Markt her fuhrwerkten zwischen die Büchsen und Gläser. Die Regentage führten immer mehr Wasser in die Apotheke. Dann suchten unsere Sanitäter nach brauchbaren Heilmitteln, wobei in dem halbzerstörten Laden nun alles durcheinander geworfen wurde. Hat so die Zerstörung

einen gewissen Grad erreicht, hört die Scheu des Soldaten auf. Eines Tages war die Kaminuhr weg. Ja, sogar der Marmorkamin war aus der Mauer gerissen. Das gebrauchte Geschirr, das wir natürlich nicht aufwuschen, zumal ein längerer Aufenthalt oberhalb der Erde immer mit Gefahr verbunden war, wurde einfach in eine Küchenecke geworfen, die grossen Vorräte der tiefen Wandschränke boten ja neues, sauberes genug. Schliesslich stand kein Stück mehr an seiner Stelle. Alles war ein wüstes Durcheinander. Wenn jemand eine Notdurft anwandelte, während die Artillerie funkte, ging er natürlich nicht mehr in den Garten, sondern blieb im Schutz des doch schon zerstörten hinteren Salons. Dazu wurde bei dem täglich strömenden Regen das durchdringende Wasser von oben immer mehr, so daß die einst behaglichen Bürgerstuben allmählich wie ein Greuel der Verwüstung, alles zerschlagen und durcheinander, in Nässe und Kot starrten. Ein tieftrauriger, furchtbarer Anblick! Ein solches Heim, in Generationen mühsam errungen, ein unersetzlicher Wert im Leben der Menschen, die hier aus und ein gingen, ein "Mutterhaus" in widrigster Weise für immer zerstört. Ich habe oft denken müssen, wenn die Frau, die allem diesem vorstand, deren liebendes Auge und sorgende Hand sich um diese freundlichen Dinge bemüht, ihr Heim so wiedersehen würde. Sie könnte es nicht ertragen. Und so sind Tausende von Heimstätten mit unersetzbaren Kultur- und Gemütswerten, die in Erbe, Tradition und Erinnerungen beruhen, ebenso niedergetrampelt wie die jungen Leiber der Kämpfenden. Solchen Erwägungen darf man aber, solange man dabei ist, nicht Raum geben.

Quelle: Nachlass Paul Wegener - Sammlung Kai Möller im Deutschen Filminstitut - DIF e.V., Frankfurt (Main)  
 Source: Deutsches Filminstitut - DIF: Estate Paul Wegener - Kai Möller Collection